

Der reisende Teufel.

Flugschrift für Volksbelehrung über Zeitfragen.

Nr. 2.

Erscheint an jedem Samstage.



Inhalt: Judenverfolgungen und der Aufruf des Prager Erzbischofs. — Die Liguorianer und der Wiener Erzbischof. — Reichthum der Klöster und die hohen Kalkpreise. — Die Landtags-Wahlen. — Die Curtar und die Gansersln in und um Baden. — Verhältniß der Beamten-Besoldungen mit den Leistungen.

Wien, 1848.

Gedruckt in der Josephstadt, Langedasse Nr. 58.

Ein zweiter reisender Teufel hatte von Lucifer, dem Höllenfürst, den angemessenen Auftrag erhalten für Hochden selben auf Erden eine Sommer-Wohnung zu miethen; wo Er. Durchlaucht die gegenwärtige allgemeine Zerrüttung der Weltverhältnisse für die Interessen der Hölle auf Erden zu benützen, in höchst eigener Person daselbst zu erscheinen beabsichte.

Dieser Ordre zu entsprechen fuhr nun der Teufel mittelst Eisenbahn nach Baden, als jenen Ort, wo durch den Zusammenfluß lebenslustiger Menschen über den Sommer große Beute für die Hölle in Aussicht steht.

Es war Sonntag Mittag und gemächlich durchschritt der Teufel die Straßen der Stadt Baden, als er bei einem Buschen-Weinschenker viele laute Gäste wahrnahm, unter die er sich gesellte und welche ihm in Kürze eine freundschaftliche Annäherung nicht versagten. Die Gesellschaft war bald geschlossen; sie bestand nebst dem Teufel aus einiger bürgerlichen Weinhauern der Stadt und aus unbürgerlichen der umliegenden Dörfer.

Bürger. Der Herr sucht gewiß eine Sommerwohnung; ich seh' ihm's an.

Teufel. Errathen!

Bürger. Nun heuer wird's Wohnungen genug geben. Früher bestand der größte Theil unserer Curgäste aus Juden. Die werden sich heuer schwerlich heraus wagen und so wird's wohlfeile Wohnungen genug geben.

Hauer. Ja! das ist eine schreckliche Geschichte mit den Juden; in Preßburg und Prag!

Bürger. Und wie schön sich der Erzbischof von Prag um die Juden annimmt! Hat's der Herr gelesen?

Teufel. Wohl las ich es; und ich kann euch versichern, daß an den Judenverfolgungen Niemand mehr Schuld trägt, als der Erzbischof selbst, und sein Klerus von oben herab.

Bürger. Ei! das wäre! — Das glaub ich nicht.

Teufel. Seht Leutchen, ihr habt die üble Gewohnheit Jedem zu glauben, der, um euch etwas weis zu machen, schöne Worte braucht. Todte Buchstaben auf ein leeres Blatt Papier streuen, wie es der Prager Erzbischof that, ist keine große Kunst und auch kein Verdienst; denn der Maueranschlag des Erzbischofs hilft den Juden gar nichts. Hätte aber der Erzbischof und sein Klerus dem Verufe entsprochen, wahres christliches Religionsgefühl in die Herzen der Jugend gepflanzt, Irrthümer des Geistes entfernt, die wahren Pflichten des Menschen gegen den Menschen gelehrt, so hätte die Sonne der Wahrheit erleuchtet und der Mensch den Adel des höheren Lebens erkannt. Fehden wegen religiösen Ansichten und Meinungen, geringschätzendes Benehmen gegen andere Glaubensgenossen wären dann nicht an der Tagesordnung. Weil aber der katholische Klerus theils durch seine eigene Schuld auf einer zu niederen Bildungsstufe steht, um den Bedürfnissen unserer Zeit zu entsprechen und als vernünftiger Freund Geist, Herz und Gemüth der Jugend zur Wahrheit, zur Erkenntniß, zur edlen Menschenliebe, zur Einigkeit, zum Frieden und Gemeinsinn zu leiten; theils weil er ganz andere Zwecke verfolgt, als jene, die ihm seine Pflichten vorschreiben: so fehlt ihm Vernunft, Zeit und Wille auf den Geist des Volkes, auf den Adel der Seele entsprechend einzuwirken; und die Folgen davon könnt ihr in den Zeitungen lesen, in dem Judenblute sehen; und euch daraus die Lehre ziehen, daß das Erziehungswesen, welches die Grundlagen, die Lebensquellen der Gesellschaft berührt, in

dem katholischen Klerus keine würdigen vorleuchtenden Vertreter hat.

Hauer. Ja, es ist wahr, man hört jetzt ganz sonderbare Sachen von den Geistlichen, die früher ein tiefes Geheimniß waren!

Teufel. Seht so ist es! Man hat in mancher Beziehung die Ueberzeugung gewonnen, daß besonders die Unzahl der Klostergeistlichen dem Lande und Volke mehr schadet als nützt. Ihre unermesslichen Reichtümer könnten den Staat von der nahenden Geld-Krissis noch retten. Man sieht ein, daß die Auflösung der Klöster durch das neue System wohl unvermeidlich ist; allein anstatt jetzt schon dahin zu wirken, wollen gewisse Leute, das was in dieser Sache bereits geschah, rückgängig machen, weil die Narrheit mehrerer Wahnwizigen die Vertreibung der Liguorianer ungerecht findet, welcher Ansicht auch der Erzbischof in Wien theilt, und für die Wiedereinsetzung derselben arbeitet. Eine traurige Erfahrung die auch neue Unruhen, viele Besorgnisse und großes Mißtrauen unter dem Volke herbei führte, und die übelsten, unheilvollsten Folgen haben konnte.

Hauer. Jetzt bitt ich um eine Red! — Ist es gerecht und geseglich, daß man die Liguorianer bereits vertrieben hat und allen andern Klöstern eine Aufhebung ankündet.

Teufel. Es ist nothwendig, zeitgemäß. Was sein muß — ist auch gerecht; was das Wohl des Volkes erfordert, ist geseglich. Die Liguorianer haben die Würfel ihres Schicksals durch mannigfaltige, schändliche Umtriebe selbst geworfen. Kein wirklich religios gebildeter Mensch kann dagegen sein. Ich bin überzeugt, es wäre ihnen freier Abzug gestattet worden, wenn man nicht mit Grund befürchtet hätte, daß sie hundert und hundert ihrer gewohnten Umtriebe ergreifen werden, um den nothwendigen Zweck ihrer Verbreitung zu erschweren oder zu vereiteln. Es mußte hier energisch schnell gehandelt werden. Das geschah — weiter nichts! — Daß die Liguorianer nun auf der ganzen katholischen Welt kein Plätzchen mehr finden, wo sie ihr Haupt ruhig hinlegen könnten, daß man sie überall vertreibt — nirgends duldet — das ist ja eben der schönste Beweis ihrer Schädlichkeit, die glänzendste Rechtfertigung des Schrittes, den man hier in Oesterreich gegen sie unternahm.

Was die Aufhebung der übrigen Ordensklöster betrifft, so wird das eine der ersten Fragen des Landtages sein, wornach es sich dann zeigen wird, ob wir jene Klöster, welche keine Krankenpflege leisten, noch benöthigen oder nicht. Weil es aber in Aussicht steht, daß für letzteres entschieden wird, so wäre es doch auch jetzt schon am Plage, nicht ganz geduldig zuzusehen, wie die Klostergeistlichen ihre Gelder zu Hundert Tausenden in stiller Ahnung ihres Schicksals über die Grenzen schaffen, oder dieselben vermauern und dadurch die jetzigen hohen Kalkpreise wahrscheinlich herbeiführen.

Hauer. Auf den Landtag bin ich schon selbst neugierig; da wird ja schon über Hals und Kopf gewählt!

Zeufel. Nun! und wem werdet ihr denn zu eurem Abgeordneten wählen?

Hauer. No! wir überlassen das unsern Herrn Beamten.

Zeufel. So! Nun da seid ihr schon auf der rechten Fährte! — Gibt es denn unter euch keine Männer, welche einen gesunden natürlichen Verstand und verständliche Redegabe besitzen; welche eure Bedürfnisse kennen, welche wissen, wo euch der Schuh drückt, und wie dem Uebel zu helfen ist? Niemand kann für euch und euer Wohl besser sprechen als Männer aus eurer Mitte. Darum wählt immer, wenn es sich um Abgeordnete handelt, Männer von eurem Stande und laßt die Beamten bleiben; denn diese haben auch ihre Wünsche, aber die eurigen sind's gewiß nicht. Die Sache ist für euch selbst zu wichtig, als daß ihr sie einem der jetzigen Privat-Beamten anvertrauen könntet. Bedenkt, welcher Willkühr ihr unter der Patrimonial-Gerichtsbarkeit Preis gegeben waret. Es läßt sich dies nicht läugnen. Hundert und hundert Beweise darüber liegen hier vor. Seht das Alles hat jetzt ein Ende. Ihr werdet anstatt den jetzigen, — constitutionelle Beamte bekommen, welche von den Herrschaftsbesitzern unabhängig und daher **fähig sein werden** eure Rechte zu schützen und zu vertheidigen, Freiheit und Ordnung aufrecht zu erhalten! fürchtet euch daher vor den jetzigen Beamten, wie es bis jetzt eure Gewohnheit war — nicht, wenn euch das Zutrauen zu ihnen fehlt und daher auch Wahl und Stimme auf sie nicht fallen kann.

Anderer Hauer. Wir wählen bei uns ohnehin

Niemanden aus einem anderen Stande, darüber haben wir uns schon verabredet! —

Teufel. So ist's recht! — der Landmann, und durch ihn der Feld- und Ackerbau sind die Stütze des Staates, die Grundlage aller Reichthümer, die Quelle aller Gewerbe! — Die Geschenke der Erde allein sind unerschöpflich, ihr seid daher der reichste Stand der Welt. Erhebt mit Stolz aber ohne Eigendunkel euer Haupt. Ihr seid freie Staatsbürger und weder Hauer noch Bauern mehr. Nimmerkehrend verschwunden sind die Tage, als ihr, um die Gnade eures gestrengen Herrn Verwalters zu erhalten kein vernünftiges Wort reden durftet, dagegen von ihm Alles — und mit diesem Allen auch den größten Unsinn als bare Münze hinnehmen mußtet. Die Beamtenherrschaft liegt zerknickt in einem öden Winkel. Eine freundliche goldne Sonne ist über eurem Horizonte erschienen. Freiheit wird ihren Gefährten, den Wohlstand, im vollsten Maße über euch verbreiten; und nicht ferne sind die Zeiten mehr, wo es Jedem eine Ehre sein wird, die Mutter Erde zu pflegen, den Pflug zu leiten, den Samen zu streuen und die schönsten Früchte zu ernten.

Hauer. Also glaubt der Herr richtig, daß wir unferne Beamten verlieren?

Teufel. Das ist für alle Privatbeamte unvermeidlich. Sie müssen abtreten. Es können gute, brave Menschen darunter sein; aber das neue System fordert unerbittlich strenge seine Opfer; man kann sie entbehren und, was das beste ist, mit winzig kleiner Mühe durch tüchtigere Männer ersetzen, welche dem Staate und nicht wie bis jetzt dem Grundherrn dienen.

Hauer. Aber in Wien haben die Beamten doch um Erhöhung ihrer Besoldung gebeten?

Teufel. Eine Bitte, welche einer näheren Betrachtung würdig ist. Es ist anerkannt, daß die Besoldungen und besonders Pensionen der hohen Staatsbeamten übermäßig hoch und jene der subalternen Beamten **in diesem Verhältniß** viel zu gering sind. Es könnte in der Sache ein richtiger Maßstab hergestellt werden, wenn die Besoldungen der ersteren bedeutend vermindert, letztere aber nur dort erhöht werden, wo es die nicht bloß materiellen Leistungen eines Beamten wünschenswerth machen.

Hauer. Ich habe erst kürzlich in einer Zeitung gelesen, ein subalternen Beamter müsse schlechter leben als ein Tagelöhner, weil er so gering besoldet ist.

Teufel. Derjenige, welcher diesen Vergleich machte, kennt das Leben eines Tagelöhners nicht; — dem ist wahres menschliches Elend sicher unbekannt! — Ich behaupte, daß ein Beamter, welcher in seinen täglichen sechs Amtsstunden nur Rechnungen »nachaddirt« oder Concepte »abschreibt,« und selbst dieses mit möglichster Lauigkeit verrichtet, für solche, nur geringe Bildung und weder physische noch geistige Kraft, Anstrengung erforderlichen Dienste hinlänglich belohnt ist: mit einer jährlichen Besoldung von 300 bis 1000 Gulden C. M. — einem angemessenen Quartiergehalte und der Hoffnung zur entsprechenden Pensionirung — zur Versorgung für die kraftlose Tage seines Leben. Es befinden sich, wie ich euch des Beispiels wegen versichern kann, in den Expeditionen der Hofstellen manche Beamten mit jährlich 1000 Gulden Besoldung, deren Leistungen darin bestehen, täglich zwei höchstens drei kurze Verordnungen oder Berichte abzuschreiben. Solche subalterne Beamte haben also nur dann gerechten Anspruch auf Besoldungs-Erhöhung, wenn sie ihre Leistungen wenigstens vervierfachen, und dadurch natürlich eine bedeutende Beamten-Vermindeung herbeiführen, wodurch sich auch eure Steuer etwas verkleinern wird; da ihr zur Erhaltung der Beamten wesentlich beitragen müßet.

Hauer. Der Herr hat am Ende Recht. Den Beamten geht's nicht gar so schlecht. Ich möcht' gleich so ein Leben haben, und wer weiß ob ich es nicht zusammenbrächte die Curtax oder so etwas einzuschreiben.

Bürger. Heuer wird's auch schlecht mir der Curtax anschauen.

Teufel. Nun, nach den bedeutenden Curtax-Einnahmen früherer Jahre muß ja ein erheblicher Geld-Überschuß vorhanden sein, und der Fortgang der Sache kann nicht gestört werden, wenn auch Ein Jahr etwas weniger eingeht als sonst.

Hauer. Ich weiß es nicht ob die Curtax ein Überschußgeld hat.

Bürger. Ich habe auch nie etwas davon gehört.

Ein anderer Hauer. Ich auch nicht. Man hat es auch niemals mitgetheilt, wozu man die Curtax verwendet.

Teufel. Warum begehrt ihr keine Rechnungslegung? Jetzt gibt es keine Geheimnisse mehr. Oeffentlichkeit wird gefordert und das Curtar-Comité ist eben so verpflichtet die Verwendung seiner Gelder euch und den Curgästen öffentlich auszuweisen, wie es die Nationalbank, Wiener Magistrat und alle andern Corporationen jetzt thun.

Hauer. Ich glaube die Curtar wird bestens verwendet.

Teufel. Das glaub ich auch; aber wissen möcht' ichs gerne; denn glauben heißt nichts wissen. Es besteht wohl das Curtar-Comité hauptsächlich aus Männern, denen man alle Achtung nicht versagen kann; aber der merkwürdige Bau für Baden und die Curtar-Annalen ewig denkwürdige Bau des Salons im Parke liefert den Beleg von einer unerklärbaren Leerheit, die übrigens mit nichts schöner als den Curtar-Kassen zu vergleichen wäre.

Hauer. War der Herr schon einmal in Baden, weil er Alles so gut weiß?

Teufel. Ich kam vor einigen Jahren auf mehrere Wochen nach Baden; bin aber bald wieder gegangen, weil in dem, Baden zunächst liegenden Dorfe, wo ich wohnte und Curtar zahlte, meiner Frau aus Polizei-Rücksichten ämtlich untersagt wurde, zwei junge Ganserln in's Freie zu treiben, weil — die Straße — verunreinigt — werden — könnte! — — —

Bürger. Ah! das ist nicht in Baden! — Hier denkt man für die Curgäste und ihre Ganserl schon liberaler. Wir sehen es ein, daß wir von den Curgästen leben und daher auch ihnen zu Lieb etwas thun müssen.

Hauer. Es wird dieses Dorf nur öfters mit Baden vermengt, obgleich noch ein Dorf und ein großer Garten dazwischen ist.

Anderer Hauer. Nein! Nein! das ist nicht Baden!

Teufel. Greifert euch nicht gute Leute. Ich glaub's euch ja; und hab übrigens den Unbill schon längst vergessen!

Bürger. Da wird sich aber der Herr jetzt in unserer Stadt eine Wohnung nehmen?

Teufel. Das versteht sich! — Doch gut, daß ihr mich davon erinnert. Ich empfehle mich euch einstweilen bestens. — Sobald ich eine Wohnung habe, sehen wir uns wahrscheinlich noch. Jedenfalls aber erscheine ich nächsten Samstag wieder! —